

Instrumentelle Orientierung und Psychosomatik: soziologische Perspektiven der Problematik psychophysiologischer Störungen

Ahrens, Stephan; Runde, Peter; Gyldenfeldt, Heinrich von

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ahrens, S., Runde, P., & Gyldenfeldt, H. v. (1979). Instrumentelle Orientierung und Psychosomatik: soziologische Perspektiven der Problematik psychophysiologischer Störungen. In R. Mackensen, & F. Sagebiel (Hrsg.), *Soziologische Analysen: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der ad-hoc-Gruppen beim 19. Deutschen Soziologentag (Berlin, 17.-20. April 1979)* (S. 293-300). Berlin: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135904>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Instrumentelle Orientierung und Psychosomatik - soziologische
Perspektiven der Problematik psychophysiologischer Störungen⁰⁾

Stephan Ahrens

Peter Runde

Heinrich von Gyldenfeldt

1. Erkenntnisinteresse

Das Phänomen psychophysiologischer Störungen wirft nach wie vor mehr Fragen auf, als Antworten durch die aufgrund ihres professionellen Selbstverständnisses damit Beschäftigten bereitgestellt werden können. Dem unbefangenen Betrachter bietet sich zunächst an, die ganze Problematik als ein Versagen der naturwissenschaftlich ausgerichteten Medizin moderner Prägung einzuordnen. Da die herrschende medizinische Technologie nicht über ihr apparatives Menschenbild hinauszusehen vermag, sollte wohl der Fortschritt in ganzheitlich orientierten psychotherapeutischen Ansätzen zu finden sein. Allerdings zeigt die bisherige Erfahrung, daß ausgerechnet ein großer Teil des hier angesprochenen Patientenkreises psychotherapeutischen Methoden wenig zugänglich ist. Man könnte also etwas provokant Psychosomatiker als die Patienten bezeichnen, die in ihrer Problematik aus den gängigen Unterstützungsnetzen herausfallen.

2. Alexithymie - Instrumentelle Orientierung

In Zusammenhang mit der Psychotherapie psychophysiologischer Störungen wird häufig über ein Phänomen berichtet, das unter dem Namen "Alexithymie" zu einer sehr kontrovers geführten Diskussion führte. Alexithymie (d.h. die Unfähigkeit Gefühle zu verbalisieren, affektive Betroffenheit herzustellen, verarmte Phantasietätigkeit, mechanistisches Denken, affektiv leere Objektbeziehung) wird vor allem von Autoren der psychoanalytischen Richtung (z.B. d'UZAN¹²⁾, NEMIAH⁽⁶⁾, SIFNEOS⁽¹¹⁾) als Persönlichkeitsdisposition angesehen, die eine psychosomatische Reaktionsweise bewirkt. Von Kritikern wird dem entgegenggehalten, daß Alexithymie lediglich ein

0): D.Th. Henskens, P. Runde, St. Ahrens, H. v. Gyldenfeldt
Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt.

Artefakt der Untersuchungssituation sei, und zudem quasi dem Patienten die "Schuld" für seine Erkrankung zuschiebe, da seine Persönlichkeitsstruktur ihn "therapieunegeeignet" mache. Die pauschale Abwertung aller berichteten Beobachtungen erscheint uns jedoch zu wenig differenziert.

Die gesamte Literatur zur Alexithymie läßt allerdings keinen überzeugenden theoretischen Ansatz erkennen. Es bleiben Verhaltensbeobachtungen, die zusammen mit ihren situativen Bedingungen erst in einen sinnvollen Kontext zu bringen sind.

Ausgehend von den Beschreibungen des alexithymischen Verhaltens, daß auch von Autoren berichtet wird, die nicht unter diesem Etikett geforscht haben (z.B. SAPIRA)⁽¹⁰⁾ bietet sich aus soziologischer Perspektive die theoretische Kategorie der "instrumentellen Orientierung" als Suchmuster für Präzisions- und Erklärungsversuche dieser Erscheinung an. In der kontrovers geführten industrie- und arbeitssoziologischen Diskussion zu diesem Gegenstand wurde auf unterschiedliche Arbeitnehmergruppen bezogen und unterschiedlich erklärt (GOLDTHORPE⁽³⁾, KERN/SCHUMANN⁽⁵⁾, OFFE⁽⁸⁾) immer wieder eine Arbeitseinstellung festgehalten, in der Arbeit als Quelle emotional bedeutsamer Erfahrung oder sozialer Beziehung zunehmend ausfällt und stärker unter Aspekten von ausschließlich Erwerbs- und Statusgesichtspunkten betrachtet wird. Dieser Aspekt der Diskussion allein hätte allerdings die Heranziehung der industrie- und arbeitssoziologischen Überlegungen noch nicht gerechtfertigt. Erst das weitere zentrale Thema, nämlich die Übertragung derartiger Arbeitseinstellungen auf die sonstige Lebenssituation liefert dafür die entscheidende Begründung.

Ging man in den ersten Überlegungen zu dieser Sichtweise davon aus, daß dem Privatbereich eine kompensatorische Aufgabe für die Nutzung von Handlungsräumen zukam, die unter restriktiven Arbeitsbedingungen nicht einnehmbar sind, setzte

sich im weiteren Verlauf der Forschung zu diesem Gebiet ein Generalisierungsmodell durch, das sich auch empirisch belegen ließ (OSTERLAND⁽⁹⁾). Dieses Modell zeigt, daß restriktive Bedingungen aus der Arbeitswelt in den Privatbereich hinein übertragen werden. Es stellt sich eine allgemeine Reduktion der Vielfalt von Verhaltensweisen, subjektiver Interessen und Identifikationsbereiche ein. Das eingeschränkte Verhaltensrepertoire ist gekennzeichnet durch Überwiegen einer Zweck-Mittel-Perspektive, die sich nun als instrumentelle Orientierung deuten läßt. Die Ausbildung einer solchen generellen Eigenschaft wird weiter gefördert durch die sich ausdehnende planbare "Berechenbarkeit" des Handelns betrieblicher und vor allem überbetrieblicher Prozesse. Instrumentelle Orientierung beinhaltet ein Verwertungsprinzip, das schließlich verinnerlicht wird und dann auch im Privatbereich eine dominante Rolle spielt.

Unsere Ausgangsbemühungen mußten mithin darauf gerichtet sein, ausgehend von den vorliegenden theoretischen und - sehr wenigen - empirischen Beiträgen zum Begriff der instrumentellen Orientierung ein einschlägiges Instrument zu entwickeln, das in einem ersten Zugriff im Sinne einer Pilotstudie die Möglichkeit bietet, die theoretische und empirische Fortsetzung des Zusammenhangs von Erscheinungen, wie sie die Alexithymieforschung aufzeigt, unter der Kategorie der instrumentellen Orientierung zu begründen.

3. Empirisches Vorgehen

3.1 Testkonstruktion

Ein wesentlicher Teil der Konstruktion unseres Instruments erfolgte im Rahmen einer Lehrveranstaltung im soziologischen Seminar der Universität Hamburg. Diese Lehrveranstaltung wurde als Forschungspraktikum gestaltet und lief über drei Semester. Aus didaktischen Gründen konnte nicht auf den neuesten Stand der psychologischen Ein-

stellungsforschung zurückgegriffen werden. Vielmehr wurde versucht an empirische Arbeiten im soziologischen Bereich anzuknüpfen. Hierbei wurde besonders eine Arbeit von BORNEWASSER et.al.⁽¹⁾ zur instrumentellen Arbeitsorientierung Jugendlicher berücksichtigt.

So entstand ein Fragebogen, der aus kurzen Situations-schilderungen besteht. Zum Beispiel

In einer Diskussion taucht ein altes Thema auf. Wie sollte man sich verhalten, wenn man so viel Geld verdient, daß man sich einen angemessenen Lebensstandard leisten kann. Beurteilen Sie bitte folgende Aussagen.

Dann folgt eine Reihe möglicher Aussagen, denen der Proband zustimmen kann oder die er zurückweisen kann. Für beide Richtungen stehen zwei Stufen zur Verfügung, so wird eine Unterschiedenheitskategorie vermieden.

Beispiel:

"Arbeiten muß man ja. Aber ich würde mir noch mehr Freizeit verschaffen."

"Man sollte sich mit dem Erreichten nie zufrieden geben. Ich würde versuchen, mein Einkommen noch weiter zu steigern, um mir noch mehr leisten zu können."

Auf diese Weise entstanden insgesamt 100 Aussagen (Items) zu folgenden Themen: Arbeitsplatzwahl o. Wechsel (12); Arbeit und Geld (7); Aufstieg und Fortkommen (14); Entlassung (5); Arbeit vs. Privatbereich (6); Hausarbeit (9); Freizeit (8); Konflikte (5); Erziehung (13); Allgemeine Äußerungen (21).

In der Arbeit von BORNEWASSER wird über die faktorenanalytisch gefundene Dimensionsstruktur eines sehr ähnlichen Instruments mit fünf interpretierbaren Faktoren berichtet. Die Autoren übersehen jedoch, daß diese Faktoren nur etwa 30% der Gesamtvarianz erklären. Wir kommen zu

einem ähnlichen Ergebnis, halten es aber nicht für sinnvoll, daß diese Technik der Einstellungsmessung entgegen der Erwartungen der zitierten Autoren doch sehr durch situationsspezifische Einflüsse beeinträchtigt wird.

Über eine Itemanalyse gewannen wir eine sehr reliable Einzelskala (split-half-reliability = .94). Die inhaltliche Betrachtung der Items, die in diese Skala eingehen, zeigt, daß wir ein durchaus brauchbares - wenn vielleicht auch grobes - Maß für die Ausprägung instrumenteller Orientierung gefunden haben.

In die Analyse gingen 444 Fragebogen ein, die von den Teilnehmern des Praktikums bereitgestellt wurden.

3.2 Überlegungen zur Validierung

Eine direkte Validierung unserer Skala ist nicht möglich, da wir kein Aussenkriterium für Instrumentalität besitzen. Es sollte aber möglich sein, über Zusammenhänge mit den Sozialdaten der Probanden Hinweise für eine Konstruktvalidierung zu erlangen, die mit den theoretischen Annahmen aus der industriesoziologischen Forschung zu begründen ist.

An dieser Stelle sei eine kurze Überlegung zu der für eine solche Konstruktvalidierung angemessene Methodik eingeschoben: Üblicherweise bedient man sich in den Sozialwissenschaften der Methode der kontrollierten Vergleichsstichprobe. Dieses Vorgehen soll die wechselseitige Abhängigkeit der experimentellen Faktoren ausschließen.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß die Vernetzung der Faktoren, die diese experimentelle Technik ausschalten soll, gar nicht zu kontrollieren ist, da sie Teil der vorgefundenen Realität ist. GAENSSLEN/SCHUBO⁽²⁾ weisen nachdrücklich auf diesen Umstand hin und empfehlen

den konsequenten Einsatz regressionsanalytischer Verfahren. Wir werden diesen Weg ebenfalls beschreiten. Er wird es uns ermöglichen, zu einem Modellentwurf der Vermittlungsprozesse für instrumentelle Orientierung zu gelangen. Diese Validierung unseres empirischen Vorgehens ist gerade in der Bearbeitung.

Eine weitere indirekte Validierungstechnik läuft in unserem Projekt durch Erhebung von Variablen, die größtenteils an Beobachtungen zur Alexithymie anknüpfen. Zentral von Bedeutung ist hier die affektive Konfliktbearbeitung und die Verbalisierung emotionaler Inhalte. Dieser Teil ist außerordentlich aufwendig in der praktischen Durchführung und noch nicht abgeschlossen.

4. Instrumentelle Orientierung bei Ulcus-Patienten

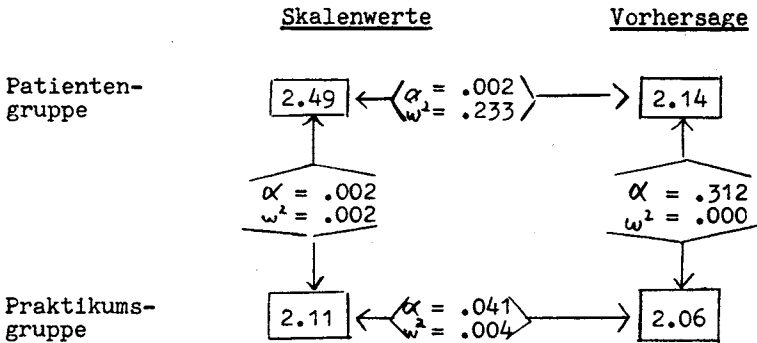
Der Prototyp unseres Instruments wurde zur Überprüfung der grundsätzlichen Validität unserer zentralen Hypothese einer Stichprobe von 22 Ulcus-Kranken aus der Ambulanz der Universitätsklinik Kiel vorgelegt. Wie bereits erwähnt, wollen wir statt des kontrollierten Gruppenexperiments einen regressionsanalytischen Weg gehen. Hierzu haben wir aus den erhobenen Sozialdaten Prädiktoren für das Ausmaß instrumenteller Orientierung gewonnen. Diese Prädiktoren sind: Schulbildung, Berufsausbildung, Berufsgruppe, Familienstand, Lebensalter, Einkommen und Geschlecht.

Die multiple Korrelation der Linearkombination der Prädiktoren mit dem Kriterium beträgt .58. Dieser Koeffizient ist zwar auf dem .01% Niveau signifikant, jedoch erklären die Prädiktoren nur 34% der Varianz im Kriterium. Hierfür sind zwei Gründe zu nennen:

- Der Prototypcharakter unseres Instruments verbunden mit der o.e. Problematik der Einstellungsmessung.
- In den Sozialdaten sind die Angaben über die berufliche Sozialisation nur grob abgefragt. Aber gerade hier sind entscheidene Vermittlungsprozesse zu suchen.

Die aus der Praktikumsstichprobe gewonnene Prädiktionsgleichung erlaubt nun eine echte Kreuzvalidierung in der Patientenstichprobe. Dabei werden die Einflüsse der Sozialdaten in derselben Weise berücksichtigt wie es sonst ein varianzanalytischer Versuchsplan ermöglicht.

Tabelle 1



In Tabelle 1 sind für die Patientengruppe und für die Praktikumsgruppe die Skalenwerte aus den Fragebogenitems und die vorhergesagten Werte aufgetragen. So ergeben sich vier Vergleichsmöglichkeiten:

Als inferenzstatistisches Vergleichskriterium ist neben dem üblichen Signifikanzniveau die Größe ω^2 nach HAYS ⁽⁴⁾ angegeben. Dies ist ein Maß für erklärte Varianz und paßt somit in unsere "Regressionsphilosophie".

Vergleicht man beide Gruppen, so ist, wie zu erwarten, der Unterschied der Vorhersagewerte nicht signifikant. Die Skalenwerte unterscheiden sich deutlich ($\alpha = .002$). Jedoch ist der Erklärungswert und damit die Bedeutsamkeit im umgangssprachlichen Sinn praktisch Null.

Die ist die Problematik der großen Stichprobe, die von HAYS eingehend erörtert wird. In genügend großen Stichproben

kann man zwar alles signifikant machen, aber dadurch nichts erklären !

Innerhalb der beiden Gruppen zeigt sich für die Praktikumsgruppe kein signifikanter Unterschied zwischen Vorhersage und Skalenwert ($\alpha = .041$).

In der Patientengruppe zeigt sich jedoch eine deutliche Erhöhung des Skalenwerts gegenüber der Vorhersage ($\alpha = .002$). Dieser Unterschied ist durch $w^2 = .233$ auch inhaltlich bedeutsam und bestätigt unsere zentrale Hypothese, daß bei psychosomatischer Erkrankung mit einer erhöhten Ausprägung instrumenteller Orientierung zu rechnen ist.

L i t e r a t u r

- (1) M. BORNEWASSER et.al.: Erstellung und erste Überprüfung eines Fragebogens zur instrumentellen Arbeitsorientierung bei Jugendlichen, Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie Nr. 9, Juli 1976
- (2) H. GAENSSLER, W. SCHUBOE: Einfache und komplexe statistische Analyse, UTB 274, E. Reinhardt Verlag, München 1973
- (3) J.H. GOLDTHORPE et.al. (dt. Übersetzung): Der "wohlhabende" Arbeiter in England, Bd. 1, Industrielles Verhalten und Gesellschaft, Bd. 2, Politisches Verhalten und Gesellschaft, München 1970
- (4) W. HAYS: Statistics for the Social Sciences, 2nd Ed., Holt, Rinehart and Winston, New York N.Y. 1974
- (5) H. KERN/ M. SCHUMANN: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, Teil I und II, Frankfurt a.M. 1973
- (6) J.C. NEMIAH: Affect and fantasy in patients with psychosomatic disorders, in: HILL (Hg.): Modern Trends in Psychosomatic Medicine, S. 26-34, 1970, London (Butterworth)
- (7) N.H. NIE et.al.: Statistical Package for the Social Sciences, 2nd Ed., McGrawHill, New York N.Y. 1975
- (8) C. OFFE: Leistungsprinzip und industrielle Arbeit, Frankfurt/M. 1970
- (9) M. OSTERLAND: Innerbetriebliche Arbeitssituation und außerbetriebliche Lebensweise von Industriearbeitern, in: Osterland (Hg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential, Frankfurt/M. 1975
- (10) J.D. SAPIRA/E.T. SCHEIB/R.M. MORIARTY/A.P. SHAPIRO: Difference in Perception between Hypertensive and Normotensive Populations, Psychosom. Med. 33:239-250, 3 (1971)
- (11) P.E. SIFNEOS: The prevalence of alexithymic characteristics in psychosomatic patients, Psychother. Psychosom 22 (1973) S. 255-262
- (12) M. de M'UZAN: Psychodynamic mechanismus in psychosomatic Symptoms, Psychother. Psychosom. 23 (1974) S. 103-110